

Tagungsunterlagen

Identifikationsräume

Potenziale und Qualitäten von großen Wohnsiedlungen



8. November 2013

Fachhochschule Frankfurt, Fachbereich 1
Architektur • Bauingenieurwesen • Geomatik

Fachgebiet Städtebau & Städtebauliches Entwerfen
Prof. Dr. Maren Harnack

Kontakt:

Prof. Dr. Maren Harnack
Campus am Nibelungenplatz
Gebäude 1 Raum 508
Telefon: 069/1533-2746
Email: maren.harnack@fb1.fh-frankfurt.de
Fachhochschule Frankfurt am Main
Nibelungenplatz 1
60318 Frankfurt am Main

Internet

<https://www.fh-frankfurt.de/index.php?id=2017>

Frankfurter Forschungsinstitut für
Architektur • Bauingenieurwesen • Geomatik

Direktorium und Geschäftsführung:

Prof. Dr. Martina Klärle (Geschäftsführende Direktorin)
Prof. Dr. Hans Jürgen Schmitz (Stellvertretender Direktor)
Prof. Dr. Petra Rucker-Gramm

Administrative Geschäftsführung:

Dr. Ulrike Reichhardt

Kontakt:

Dr. Ulrike Reichhardt
Forschungspromotorin für den Fachbereich 1:
Architektur • Bauingenieurwesen • Geomatik
Telefon: 069/1533-3617
Email: ulrike.reichhardt@fb1.fh-frankfurt.de
Fachhochschule Frankfurt am Main
Nibelungenplatz 1
60318 Frankfurt am Main

Besuchen Sie uns auch unter:

www.ffin.eu

Veranstaltungsarchiv:

www.fh-frankfurt.de/de/fachbereiche/fb1/forschungsinstitut_ffin/veranstaltungsarchiv

Programmübersicht

13.30 Uhr | EINFÜHRUNG

Begrüßung - Prof. Dr. Maren Harnack

Grußwort - Prof. Dr. Martina Klärle, Dekanin des FB1
und Direktorin des FFin

14.00 Uhr | NEUE PERSPEKTIVEN:

GROSSIEDLUNGEN IM BLICK

■ **Sozialkritik, Image und Identität. Ein Blick auf die kritischen 1970er Jahre** Dr. Sebastian Haumann, Technische Universität Darmstadt, Institut für Geschichte

■ **Außer Betrieb. Reparatur, Unterhalt und Warum unsere Städte nicht auseinanderfallen** Dr. Ignaz Strebel, ETH Zürich, Departement Architektur, ETH Wohnforum

■ **London Apex. Urbane Photographie zwischen Konstruktion und Vision** Rut Blees Luxemburg, Royal College of Arts, London

16.00 Uhr | PAUSE

16.30 Uhr | NEUE HANDLUNGSOPTIONEN

■ **Großsiedlungen vermitteln. Der Beitrag der Werkstatt Baukultur Bonn** Dr. Martin Bredenbeck, Bund Heimat und Umwelt, Bonn

■ **Akademie einer neuen Gropiusstadt. Produktive gemeinschaftliche Räume** Prof. Jörg Stollmann, Technische Universität Berlin, Institut für Architektur

18.00 Uhr | ZUSAMMENFASSUNG UND ABSCHLUSSDISKUSSION

Moderation - Prof. Dr. Maren Harnack

Rut Blees Luxemburg, Dr. Martin Bredenbeck, Dr. Sebastian Haumann, Prof. Jörg Stollman, Dr. Ignaz Strebe

Begrüßung durch die geschäftsführende Direktorin des FFin

Willkommen beim Kongress des FFin

Prof. Dr. Martina Klärle
geschäftsführende Direktorin des FFin

Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Frankfurter Forschungsinstituts für Architektur • Bauingenieurwesen • Geomatik befassen sich mit Forschungen rund um die Themen Planung und Bau. Bei seiner Gründung im Jahr 2012 formulierten die Institutsmitglieder das Ansinnen, für ein Fachpublikum Veranstaltungen zu zukunftsrelevanten Themen anzubieten, um sich zu vernetzen und um die notwendigen Forschungsaktivitäten in Gang zu setzen.

Das FFin ist in der Metropolregion FrankfurtRhein-Main verortet. Wir stellen uns den wissenschaftlichen Aufgaben und Trends der Ballungsräume; dazu gehören auch die ökonomischen Entwicklungen. Aktuell taucht das Thema Wohnen im Ballungsraum vor allem als Wohnungsmangel in der Diskussion auf. Vor diesem Hintergrund erfahren die Großwohnsiedlungen der 1960er und 1970er Jahre ein verstärktes Interesse, da

1. der Wohnungsmarkt in Ballungsräumen aufgrund der Urbanisierung angespannt ist und die 2007 ausgelöste Wirtschaftskrise und die Gefahr einer Inflation Immobilieninvestitionen das Angebot zusätzlich verknappt lässt. Großsiedlungen erweisen sich als wichtige Reserve stadtnaher, kostengünstiger Wohnräume.

2. im Zuge der Energiewende die ökologische Erneuerung des Wohnungsbestandes vom Gesetzgeber gefordert ist und insbesondere die Großsiedlungen der 60er und 70er Jahre energetisch ins Hintertreffen geraten sind. Die großflächigen Bestände in den Großsiedlungen benötigen ganzheitliche

energetische Sanierungen, die über die Aktionen der Einzeleigentümer weit hinausgehen.

3. Großsiedlungen in den meisten Fällen noch immer als grundsätzlich unattraktiv und problembehaftet gelten.

In diesem Symposium werden die Potenziale von Großsiedlungen analysiert und bewertet und die Frage beantwortet, wie identitätsstiftende Merkmale in Großwohnsiedlungen erhalten bleiben können.

Die Zukunft der Großsiedlungen, insbesondere die besonderen Qualitäten dieser Siedlungsform ist in der zeitgemäßen Wissenschaft der Architektur ein zentrales Thema und stellt eine interdisziplinäre Schnittstelle zu vielen Wissenschaftsdisziplinen dar. Ich beglückwünsche unsere Kollegin Frau Prof. Dr. Harnack für die gelungene Themenfindung und hoffe die Gäste des Symposiums konnten das FFin als Wissenschaftsraum identifizieren. Ihre

Prof. Dr. Martina Klärle

Martina Klärle ist Professorin für Landmanagement an der Fachhochschule Frankfurt a.M. Seit der Gründung ist geschäftsführende Direktorin des Frankfurter Forschungsinstitut für Architektur, Bauwesen und Geomatik, seit dem Wintersemester 2013 ist sie außerdem Dekanin des Fachbereich 1.

Potenziale und Qualitäten von großen Wohnsiedlungen

Identifikationsräume Morphologie und Aneignungsprozesse in Großwohnsiedlungen

Prof. Dr. Maren Harnack
Fachhochschule Frankfurt a.M., FFin

Großwohnsiedlungen der Nachkriegszeit wurden so konzipiert, dass sie ihren Bewohnern neben der Wohnung auch Einkaufs- und Freizeitmöglichkeiten sowie ein kulturell und sozial ansprechendes Umfeld bieten sollten.

Das von Politikern, Planern und Architekten gleichermaßen verfolgte Ziel war daher nicht nur, funktionale Räume samt wohlfahrtsstaatlicher Ausstattung zu bauen, sondern auch, die Identifikation mit den Großsiedlungen und damit die Entstehung von Gemeinschaften zu fördern. Um den neu entstehenden Gemeinschaften als zeichenhafte Bezugspunkte dienen zu können, mussten Bauten für die Gemeinschaft und die Öffentlichkeit, aber auch die Freiräume hochwertig gestaltet sein. Diese Gebäude oder einzelne Gestaltungselemente hatten oft einen hohen Wiedererkennungswert, zum Teil können sie sogar als stilbildend verstanden werden. Gerade die heutige Gleichsetzung von Großwohnsiedlungen mit der für sie typischen Architektur, die von Sichtbeton geprägt ist und vielfach aus vorgefertigten Betonelementen erstellt wurde, wird gegenwärtig kontrovers bewertet. Umso dringender geboten ist deshalb eine präzise Analyse der Morphologie, ihrer typischen Elemente und ihre Bedeutung für die Identifikation der Bewohner, um diese durch aktuell anstehende Baumaßnahmen im Zuge der energetischen Erneuerung und anderer weitreichenden Überformungen nicht zu entstellen oder zu zerstören.

In der in den 1980er Jahren einsetzenden retrospektiven Auseinandersetzung mit dem Großwohnsiedlungsbau der Nachkriegszeit wurde hauptsächlich

nach den Gründen für dessen „Scheitern“ gesucht. Insbesondere wurde auf die, den Zielen der ursprünglichen Planung widersprechende, mangelhafte Gemeinschaftsbildung hingewiesen. Als Ursache kamen hierbei auch Defizite in der städtebaulichen und architektonischen Gestaltung in das Blickfeld, wodurch gerade verhindert worden sei, dass Anknüpfungspunkte zur Identifikation entstehen können.¹ Neue Studien zu vergleichbaren Fällen in den USA und Großbritannien stellen dieses pauschale Urteil jedoch in Frage und zeigen, dass gerade Architektur mit hohem Wiedererkennungswert ein erhebliches Identifikationspotenzial haben kann.² Zugleich steigt das Interesse an Großwohnsiedlungen aus architekturgeschichtlicher und denkmalschützerischer Sicht.³ Der Grund dafür liegt

- ¹ Ulfert Herlyn: „Wohnverhältnisse in den Neubausiedlungen der sechziger Jahre“, in: Axel Schildt (Hg.), Massenwohnung und Eigenheim. Wohnungsbau und Wohnen in der Großstadt seit dem Ersten Weltkrieg, Frankfurt/Main [u.a.]: Campus-Verl. 1988, S. 513-536; Ulfert Herlyn/ Adelheid von Saldern/ Wulf Tessin (Hg.), Neubausiedlungen der 20er und 60er Jahre. Ein historisch-soziologischer Vergleich, Frankfurt/ New York 1987.
- ² Harnack, Maren: Rückkehr der Wohnmaschinen. Sozialer Wohnungsbau und Gentrifizierung in London, Bielefeld 2012; Bloom, Nicholas Dagen: Public Housing that Worked. New York in the Twentieth Century, Philadelphia 2008; Venkatesh, Sudhir Alladi: American Project. The Rise and Fall of a Modern Ghetto, Cambridge, Mass. 2002.
- ³ Vgl. u. a. Meyder, Simone u. a., Verdichtete Siedlungen der 1960er und 1970er Jahre. Ein Inventarisationsprojekt im Regierungsbezirk Stuttgart, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 40, 2011, 2, S. 87-94 sowie erste Inventarisierungserfahrungen zu Großsiedlungen in der thüringischen und bremischen Denkmalpflege sowie die Beiträge zu bundesweiten und vor allem osteuropäischen Projekten zur Tagung „45 + Nachkriegsmoderne und Städtebau der Nachkriegsmoderne in Europa, TU Berlin, 22.-24. Juli 2011 [Tagungspublikation online unter www.isr.tu-berlin.de/menue/informations-_und_projektzentrum/publikationen/graue_reihe/isr_graue_reihe_43/]; arch+ 203, Juni 2011, Planung und Realität. Strategien im Umgang mit den Großsiedlungen, Tagung „Der Fall Göhner“ an der ETH in Zürich am 11. Und 12, Oktober 2012

möglicherweise in dem gewachsenen Abstand zur Entstehungszeit, der diese Siedlungen historisch werden lässt, oder darin, dass in den nächsten Jahren in den meisten Fällen grundlegende Sanierung nötig werden wird und sich damit die Frage nach der Zukunft dieser Siedlungen grundsätzlich neu stellt. Die aktuelle Diskussion in der geschichtswissenschaftlichen wie architekturtheoretischen Forschung legt jedenfalls nahe, dass die Morphologie eine größere Bedeutung für die Bewohner der Großsiedlungen und ihre Identifikation mit ihrem Quartier hat als bisher angenommen. Doch nur wenn die Bedeutung der Morphologie verstanden wird, können Handlungsoptionen für die Wohnungsbau-gesellschaften und möglicherweise auch für die Anliegen der Denkmalpflege entwickelt werden.

Der Begriff „Identifikation“ ist der konzeptionelle Bezugspunkt, der die interdisziplinäre Kompatibilität zwischen historischen und architekturtheoretischen Perspektiven, wie sie in diesem Symposium angestrebt wird, herstellen kann. Mit der Begriffswahl knüpft die Tagung an Theorien zur raumbezogenen Identitätskonstruktion an, wie sie vor allem in den 1990er Jahren an der Schnittstelle von Sozial- und Kulturwissenschaften einerseits, der Geographie und Planungswissenschaften andererseits diskutiert worden sind.⁴ In diesen Debatten ging es um die kollektive Konstruktion von Identität und deren Bedeutung für räumlich definierte Selbstverständnisse, aber auch für mögliche planerische Konzepte insbesondere der Regional- und Stadtentwicklung. Auf dieser Grundlage zeichnet das Symposium, die kulturelle und bauliche Co-Konstruktion der prägenden Raum- und Baustrukturen und ihres Identifikationspotenzials nach. Da die Identifikationsange-

bote, mit denen Großsiedlungen in der Bauzeit ausgestattet wurden, selten in der intendierten Form angenommen wurden, werden hier auch Prozesse der Aneignung konzeptionell unter dem Begriff der Identifikation gefasst.⁵ Mit diesem konzeptionellen Instrumentarium lässt sich das Spannungsfeld zwischen repräsentativen Absichten und alltäglicher Aneignung erschließen, sowohl für die Zeit der Planung und Erstbenutzung als auch im aktuellen Kontext. Dies ist auch für die künftige Erhaltung und Entwicklung von Identifikationsräumen zentral. Nicht zuletzt beschreibt der Begriff der Identifikation die über die konkreten Bauten hinausgehende Wirkung auf das Quartier, die sie für Prozesse der Stadterneuerung interessant macht.

Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen sozioökonomischen Umbrüche sind die Großwohnsiedlungen der 1960er und 1970er Jahre einem hohen Erwartungs- und Veränderungsdruck ausgesetzt. Dieser Veränderungsdruck entsteht durch drei Faktoren:

1. Im Rahmen des Bund-Länder Programms „Soziale Stadt“ werden diese Siedlungen als einer von zwei Gebietstypen genannt, deren Probleme mit dem o.g. Programm behoben werden sollen.⁶
2. Der Wohnungsmarkt ist aufgrund des allgemeinen urbanen Wachstums in Ballungsgebieten sehr angespannt und das Angebot knapp.
3. Im Zuge der Energiewende wird die ökologische Erneuerung des Wohnungsbestandes in städtebaulichem Maßstab eingefordert.⁷

Die energetischen und funktionalen Anpassungen, die sich aus den drei o.g. Faktoren ergeben, haben zur Folge, dass aus der Entstehungszeit stammende identitätsstiftende Merkmale verloren gehen.

⁴ Vgl. u. a. Anderson, Benedict: Imagined communities. Reflections on the origins and spread of nationalism, London 1983; Göschel, Albrecht: Lokale Identität. Hypothesen und Befunde über Stadtteilbindungen, in: Informationen zur Raumentwicklung 1987, 3, S. 91-108; Weichhart, Peter: Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation, Stuttgart 1990; Lindner, Rolf (Hg.): Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität, Frankfurt/Main 1994; Gebhardt, Hans (Hg.): Zuhause in der Großstadt. Ortsbindung und räumliche Identifikation im Verdichtungsraum Köln, Köln 1995 (Kölner geographische Arbeiten 61); Thabe, Sabine (Hg.): Räume der Identität – Identität der Räume, Dortmund 1999; Reinhardt, Christina: Die Richardstraße gibt es nicht. Ein konstruktivistischer Versuch über lokale Identität und Ortsbindung, Frankfurt/Main 1999.

⁵ Vgl. Philippe Boudons Studie über die Aneignungsprozesse in der Siedlung Pessac von Le Corbusier (Boudon, Philippe: Die Siedlung Pessac. 40 Jahre Wohnen á Le Corbusier. Bertelsmann, Gütersloh 1971)

⁶ Leitfaden zur Ausgestaltung der Gemeinschaftsinitiative „Soziale Stadt“ (zweite Fassung vom 1. März 2000) Abdruck mit freundlicher Genehmigung der ARGEBAU (Konferenz der für das Städtebau-, Bau- und Wohnungswesen zuständigen Minister und Senatoren der Länder) In: Holl, Christian (Hg.): Soziale Stadt. Ein politisches Programm in der Diskussion. DVA, Stuttgart/München 2002, S. 98

⁷ Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung: Pressemitteilung „Pilotphase für integrierte energetische Quartierskonzepte“, 14.11.2011.

Obwohl die soziale Stadterneuerung heute einhellig nach identitätsstiftenden Räumen verlangt, berücksichtigt sie in ihren Planungen bislang kaum die prägenden bauzeitlichen Strukturen und vor allem deren anschließende, tatsächliche Aneignung durch die Bewohner.

Entlang des Leitthemas „Identifikationsräume“ werden in den Beiträgen des Symposium sowohl Objekte als auch Prozesse der Identifikation untersucht, wobei auch Veränderungen oder Kontinuitäten über längere Zeiträume und bis in die Gegenwart darunter gefasst werden. Die Vorträge der Tagung sollen eine erste Annäherung an die Themen *Imagebildung und Imagewandel von Großwohnsiedlungen, endogene Entwicklungspotenziale sowie methodische Ansätze* bieten.



Maren Harnack studierte Architektur, Stadtplanung und Sozialwissenschaften in Stuttgart, Delft und London. Sie arbeitete als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der HafenCity Universität in Hamburg und ist seit 2011 Professorin für Städtebau an der Fachhochschule Frankfurt am Main. Seit 2008 betreibt sie gemeinsam mit Mario Tvrtkovic das Büro urbanorbit. Forschungsschwerpunkte liegen im sozialen Wohnungsbau, dem Städtebau der Moderne und dem Imagewandel von Gebäuden und Quartieren.

**Profit aus Trümmern. SPD.
Häuserräumung
im Westend.**

**Polizeiüberfall.
3.30 Uhr.**



Foto: Leemann

Foto: Appa

Vortrag

Sozialkritik, Image und Identität. Ein Blick auf die kritischen 1970er Jahre

Dr. Sebastian Haumann,
Technische Universität Darmstadt, Institut für Geschichte

Viele der heute gängigen negativen Images von Großsiedlungen als „sozialen Brennpunkten“ entstanden bereits kurz nach deren Fertigstellung in den 1970er Jahren. Städtebauliche Konzepte, die noch in den späten 1960er Jahren nicht nur von ihren Erbauern als zukunftsweisend gelobt wurden, gerieten schon wenig später in den Fokus einer fundamentalen Kritik. Die monotone Architektur und deren Überdimensionierung und eine mangelhafte infrastrukturelle Versorgung bildeten die Topoi einer Kritik, die auf die baulichen Unvollkommenheiten der Siedlungen und deren Steigerung zur sozialen Schieflage abhoben. Vor allem machten die baulichen Strukturen eine Identifikation mit dem Wohnumfeld und der Gemeinschaft und schließlich ein soziales Miteinander unmöglich, so das Verdikt.

Auffällig an dieser zutiefst negativen Beurteilung ist, dass sie überwiegend von außen an die Großsiedlungen herangetragen wurde: von am Skandal interessierten Medien, Aktivisten aus der links-alternativen Szene und desillusionierten Politikern. Die Entstehung dieser Kritik, die im Kern bis heute fortwirkt, lässt sich historisch gut erfassen und passt auch gut in das Bild eines allgemeinen „Wertewandels“ in den 1970er Jahren. Schwieriger dagegen ist es, die Sicht der Bewohnerinnen und Bewohner in dieser historischen Phase zu rekonstruieren. Zwar wird man davon ausgehen können, dass sich bauliche Unzulänglichkeiten, wie etwa der infrastrukturellen Versorgung, als Probleme wahrgenommen wurden. Aber inwieweit sich das negativ auf die Herausbildung einer Gemeinschaft, die sich mit ihrem besonderen Wohnumfeld identifizierte, auswirkte, ist eine offene Frage. Vielmehr zeigen erste Bestandsaufnahmen, dass eine ausgeprägte Identifikation mit den Großsiedlungen und deren Aneignung im Alltag

positiv zur Gemeinschaftsbildung und zur sozialen Stabilität beigetragen hat.

Das aus der Kritik der 1970er Jahre geborene negative Image überdeckt die weitgehend unerforschte Geschichte aus Sicht der Bewohnerinnen und Bewohner allerdings bis heute – eine Geschichte, die aber zur Beurteilung und möglicherweise der Weiterentwicklung von Großsiedlungen entscheidende Hinweise liefern könnte.



Sebastian Haumann ist Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte der TU Darmstadt. 2010 promovierte er mit einer Arbeit über Partizipation in der Stadtplanung der 1960er und 1970er Jahre. Zurzeit setzt er unter anderem mit der Geschichte des Lebens in Großsiedlungen auseinander.



Außer Betrieb.

Reparatur, Unterhalt und Warum unsere Städte nicht auseinanderfallen

Dr. Ignaz Strebel,

ETH Zürich, Departement Architektur, ETH Wohnforum

Reparatur- und Unterhaltsarbeiten in und um Wohnbauten sind von der Forschung weitgehend ignorierte Prozesse der Aneignung und Anpassung von baulichen Gestaltungsstrukturen. In diesem Vortrag wird aufgezeigt, wie alltägliche Reparatur- und Unterhaltsarbeiten, wie etwa die Arbeit eines Hausmeisters, wesentlich zur Stabilisierung und Erneuerung architektonischer Räume beitragen – nicht zuletzt haben sie einen hohen Nutzen für die Bewohner vor Ort.

Die Arbeit des Hausmeisters wird gerne als gelegentliche und zufällige Komponente von Wohnbauten betrachtet, gerade aber die Gestaltungsstrukturen von Grosswohnsiedlungen aus den 60er und 70er Jahren reorganisieren das Verhältnis zwischen privatem Wohnraum und quasi-öffentlichen Kollektivraum, die Arbeit von Hausmeistern wird zur Notwendigkeit. Der Unterhalt dieser Räume sowie die Reparatur von den Bewohnern gemeinsam benutzter Anlagen und Infrastrukturen nimmt hier einen zentralen Stellenwert ein.

Der Vortrag entwickelt eine Methodologie zur Untersuchung der Frage, wie Reparatur- und Unterhaltsprozesse Gebäude definieren und dokumentiert den Beitrag den Hausmeister nicht nur zur Aneignung sondern zur baulichen und sozialen Anpassung von Wohnbauten leisten. Welche technischen und sozialen Fertigkeiten sind am Werk? Welche Ressourcen, Werkzeuge und Technologien werden eingesetzt? Im Vortrag wird aufgezeigt, dass es sich hierbei nicht nur um einen Arbeitsprozess sondern um eine Qualität eines Wohngebäudes handelt. Folglich werden Reparatur und Unterhalt nicht nur als Anpassung und Aneignung von Gestaltungsstrukturen sondern als Konstruktionsprozesse raumbezogener Identitäten verstanden

Ignaz Strebel ist Senior Researcher am ETH Wohnforum – ETH CASE, Departement Architektur, ETH Zürich. Nach seiner Promotion in Geografie arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Universitäten Glasgow und Edinburgh. An der ETH Zürich untersucht er aktuell die Wirkung von Arbeitsprozessen (Planung, Reparatur und Unterhalt) auf die Entwicklung der gebauten Umwelt. Er leitet die Forschungsprojekte „Wohnqualität durch Planungswettbewerbe?“ sowie „Der Hauswart: Warum unsere Städte nicht auseinanderfallen“. Daneben bereitet er im Rahmen des vom Nationalen Forschungsprogramm NFP 65 geförderten Teilprojektes Urbane Brüche/Lokale Interventionen die Publikation Produktion von Urbaner Qualität vor.



Vortrag

London Apex. Urbane Fotografie zwischen Konstruktion und Vision

Rut Blees Luxemburg,
Royal College of Arts, London

Die 1995 begonnene fotografische Serie *London – A Modern Project* beleuchtet die 'High-rise Estates' im Londoner East-End. Dieses damals kaum beachtete 'Hinterland' der Metropole wurde fotografisch untersucht, jedoch nicht in einer soziologisch-dokumentarischen Sichtweise mit objektivem Anspruch, sondern in großformatigen Tableaus, die die Details der Architektur zwar festhielten, jedoch durch disorientierende Komposition und intensive Illuminationen eine imaginaere Stadt evozieren.

Dass diese oft stigmatisierten 'High-rises' auch Orte intensiver Kreativität und künstlerischen Schaffens waren, wird deutlich an der Geschichte von 'Plummett', einer Künstlergalerie im 16. Stock von Rahere House, einem 'social housing' Block im Kings Estate an der City Road, wo mehrere erfolgreiche Künstler in den 90'er Jahren zum ersten Mal ausstellten. Das feministische Architekten Kollektiv *muf* inszenierte zur gleichen Zeit 'public art installations' in diesem Stadtteil, unter anderem die fotografische Arbeit *Caliban Towers*, die eine Serie von Tower Blocks in Hackney beleuchtet, und die für ein Jahr im öffentlichen Raum gezeigt wurde.

Fast 20 Jahre später hat die Fotografie eine ungeahnte Präsenz im urbanen Raum, jedoch ist sie nun ein Werkzeug von Projektentwicklern und als solches kommerziellen Interessen untergeordnet. In der City of London, dem finanzwirtschaftlichen Zentrum der Hauptstadt, wird großflächige Fotografie in all ihren digitalen Möglichkeiten genutzt um 'Visionen' der zukünftigen Stadt zu simulieren und zu verkaufen.

Die fotografische Serie *London Dust* untersucht dieses Phänomen der öffentlichen CGI-Fotografie (CGI steht für *Computer Generated Images*) am Beispiel des *Pinnacle*, einem hoch ambitionierten, jedoch wegen Geldmangel nie fertiggestellten Büroturms in der Londoner City.



Rut Blees Luxemburgs großformatige Fotografien thematisieren den urbanen, öffentlichen Raum. Sie produziert eindringliche Kompositionen, welche die konventionellen Wahrnehmungen städtischer Räume hinterfragen. Rut Blees Luxemburg lebt und arbeitet in London. Sie lehrt Photographie, mit dem Schwerpunkt „Urban Aesthetics“ am Royal College of Art in London.

Prestigeprojekt Heiderhof

Die Großsiedlung der 60er Jahre ist bis ins Detail durchdacht. Schlichte Betonbauten stehen in großzügiger Grünanlage



Für eine andere Sichtweise auf die schlichten Bauten des Heiderhofs sorgt Martin Bredenbeck. Selbst mit klotzigem Beton schaffen die Stadtplaner nette Details: Betonzäune und -bänke können heute eine Grundreinigung gebrauchen. Stilistisch für die Gebäude sind Symmetrie und freie Flächen. Bungalows sind mit Backstein verziert. FOTOS OTTERSBACK

Von Nicolas Ottersbach

HEIDERHOF. Schnörkellos ist der Baustil der 60er und 70er Jahre. Große Flächen, einfache Formen und Schlichtheit kennzeichnen die Bauwerke. „Die Großsiedlung auf dem Heiderhof spiegelt genau das wieder“, sagte Kunsthistoriker Martin Bredenbeck. Am Wochenende führte er durch die Wohnanlage und durchleuchtete die Architektur der Betonbauten, die noch heute gut erhalten sind. „Eigentlich ist das hier alles aus der Not entstanden“, erklärte Bredenbeck. Nachdem Bonn Bundeshauptstadt geworden war, musste stetig neuer Wohnraum geschaffen werden, vor allem, um die Bundesbediensteten unterzubringen. Zu Beginn der 60er Jahre stand fest, dass Bonn auch für längere Zeit politisches Zentrum bleiben sollte. 1964

folgte der Spatenstich für die Siedlung. 1965 zogen die ersten Bewohner ein. Bis in die 70er Jahre wuchs das Areal auf seine heutige Größe. „Dass jede Siedlung der Nachkriegszeit Ghettocharakter hat, stimmt nicht“, räumte Bredenbeck mit Vorurteilen auf. Der Heiderhof sei dafür ein Musterbeispiel. Damals habe die Großsiedlung als Prestigeprojekt des Bundes gegolten. „Das ist eine Grünanlage, in der man wohnen kann“, so Bredenbeck. Als Vorbild galt beispielsweise das Berliner Hansaviertel. Wie ähnlich sich die beiden Siedlungen seien, erkenne man von der anderen Rheinseite aus. Wie in Berlin ragen auf dem Heiderhof nur die Hochhäuser aus dem Grünen, so Bredenbeck. Die Infrastruktur werde nach Innen immer feiner. Kommen Autos auf der Ringstraße noch problemlos durch, seien die Wege im Kern

Fußgängern und Radfahrern vorbehalten. „Das sorgt für eine ruhige Lage, macht es für Fremde aber zu einem unglaublichen Irrgarten“, sagte Bredenbeck. Dort, wo die Wege zusammentreffen, gibt es Rundbänke und Platz zum Treffen. „Das zeigt, dass das Konzept durchdacht war.“ Stilistisch seien die Häuser an die 20er Jahre angelehnt. Selbst wenn alles sehr einfach wirke, sei nichts „hingeblotzt“. Die typischen Beton- und Putzfassaden der Hochhäuser sind mit kleinen Fenstern gespickt. Die Traufansätze

aus Schieferimitat ist keine Zier. „Die Flachdachkonstruktion funktionierte schon in den 20er Jahren nicht, 40 Jahre später hatte man noch immer Probleme, das Wasser vom Dach zu kriegen“, sagte Bredenbeck. Beliebte waren die flachen Bungalows. Dass die Architekten trotz der Schlichtheit verspielt waren, erkannte man an Details: Kleine Stelenlampen am Hauseingang, viel weiter als nötig vorragende Überdachungen, Wege mit Steinintarsien und Backsteinfassaden. Die kleinen Häuschen gab es auch mit Spitzdächern. Ziergittern vor den Fenstern und weißen Zäunen im Vorgarten. Worunter die Siedlung am Heiderhof leide, sei mangelnde Pflege, meinte Bredenbeck. Betonoberflächen müssten gereinigt und Beete frisch bepflanzt werden. Wie die Anlage veränderten sich auch die Gebäude. „Bewohner sehnen sich nach Individualität und gestalten ihre Häuser um“, so Bredenbeck. Dadurch liefen die Siedlungen auseinander, wenn sich plötzlich alte und neue Haustüren gegenüberstünden. Sanierungen machten den alten Charme kaputt. „Da werden dann Styroporplatten auf die Fassade geklatscht.“ Es ist wirklich interessant, die Wohnsiedlung mal aus kunsthistorischer Sicht kennenzulernen“, sagte Gisela Heimer am Ende der knapp zweistündigen Führung. Obwohl sie schon seit mehr als 40 Jahren auf dem Heiderhof lebe, habe sie die vielen Details nie so richtig wahrgenommen. „Ich gehe jeden Tag hier spazieren, aufgefällt ist mir nie, was dahintersteckt.“

aus Schieferimitat ist keine Zier. „Die Flachdachkonstruktion funktionierte schon in den 20er Jahren nicht, 40 Jahre später hatte man noch immer Probleme, das Wasser vom Dach zu kriegen“, sagte Bredenbeck. Beliebte waren die flachen Bungalows. Dass die Architekten trotz der Schlichtheit verspielt waren, erkannte man an Details: Kleine Stelenlampen am Hauseingang, viel weiter als nötig vorragende Überdachungen, Wege mit Steinintarsien und Backsteinfassaden. Die kleinen Häuschen gab es auch mit Spitzdächern. Ziergittern vor den Fenstern und weißen Zäunen im Vorgarten. Worunter die Siedlung am Heiderhof leide, sei mangelnde Pflege, meinte Bredenbeck. Betonoberflächen müssten gereinigt und Beete frisch bepflanzt werden. Wie die Anlage veränderten sich auch die Gebäude. „Bewohner sehnen sich nach Individualität und gestalten ihre Häuser um“, so Bredenbeck. Dadurch liefen die Siedlungen auseinander, wenn sich plötzlich alte und neue Haustüren gegenüberstünden. Sanierungen machten den alten Charme kaputt. „Da werden dann Styroporplatten auf die Fassade geklatscht.“ Es ist wirklich interessant, die Wohnsiedlung mal aus kunsthistorischer Sicht kennenzulernen“, sagte Gisela Heimer am Ende der knapp zweistündigen Führung. Obwohl sie schon seit mehr als 40 Jahren auf dem Heiderhof lebe, habe sie die vielen Details nie so richtig wahrgenommen. „Ich gehe jeden Tag hier spazieren, aufgefällt ist mir nie, was dahintersteckt.“

Stadtlandschaft mit Vorbildcharakter

Zu Beginn der 1960er Jahre zeichnete sich ab, dass Bonns Status als Hauptstadt von dauerhafter Natur sein würde. In der Folge entstand in den Vororten eine Reihe von Großsiedlungen, die der akuten Wohnungsnot abhelfen sollten. Auf dem Heiderhof, der bis zu dieser Zeit noch von Wald und Landwirtschaft geprägt war, wurde eine Trabantenstadt geplant, die als Stadtland-

schaft Vorbildcharakter haben sollte. Die damaligen städtebaulichen Ideale als Mischung unterschiedlicher Bauformen, eingebettet in eine organische, durchgrüne Gesamtanlage mit Stadtteilzentrum, sind gut zu erkennen. Viele der ursprünglichen Bewohner leben auch heute noch dort, das Durchschnittsalter der rund 5000 Menschen liegt bei etwa 50 Jahren. oni

Bonner General-Anzeiger, 23. Mai 2013

Großsiedlungen vermitteln. Der Beitrag der Werkstatt Baukultur Bonn

Dr. Martin Bredenbeck,
Bund Heimat und Umwelt, Bonn | Werkstatt Baukultur, Bonn

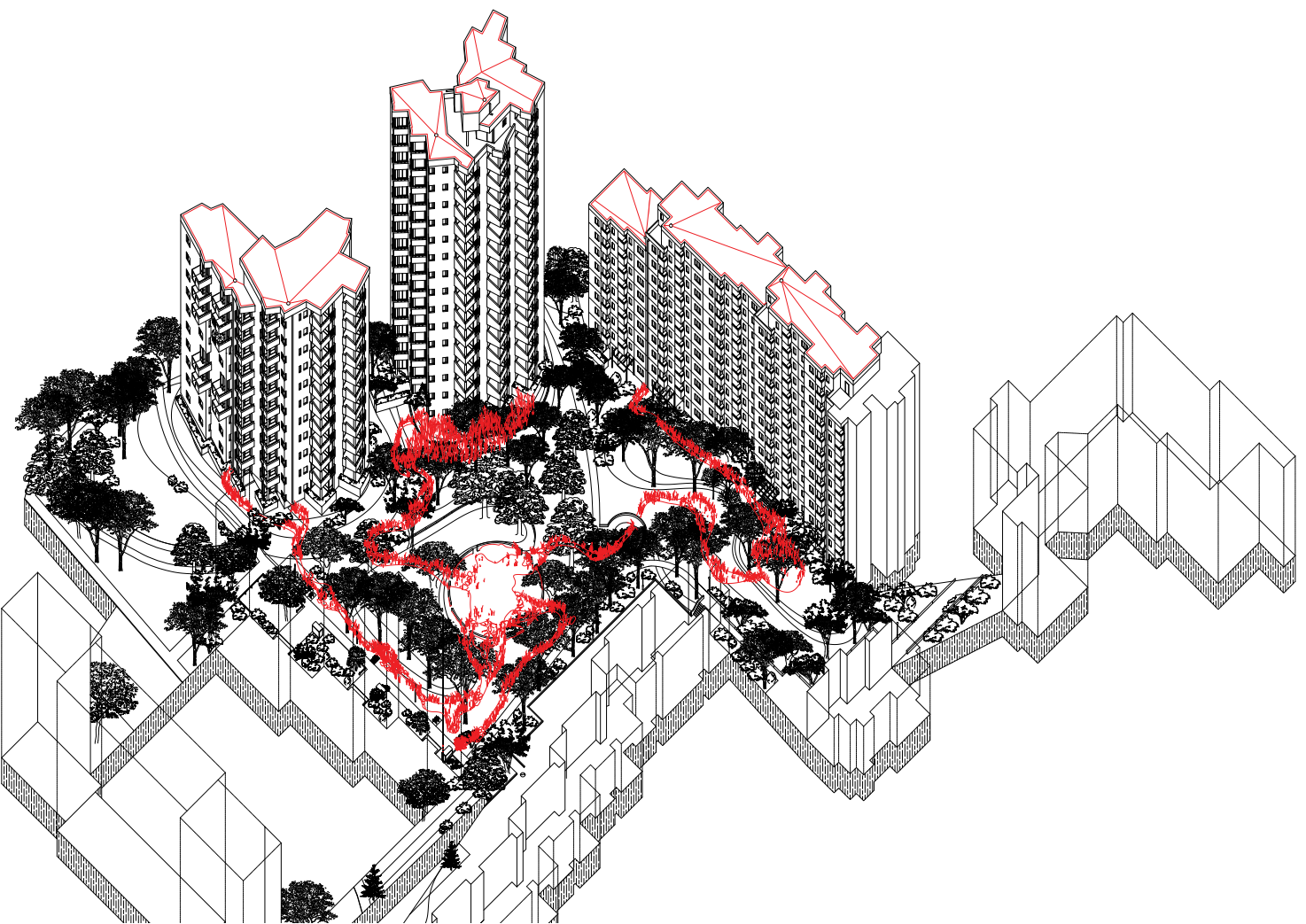
Ein wichtiges Architekturerbe aus Bonns Zeit als Hauptstadt und Regierungssitz sind die Großsiedlungen der 1950er bis 1970er Jahre. Bekannt sind heute v.a. die Siedlungen Tannenbusch, Brüser Berg und Heiderhof. Teilweise sollten sie Wohnraum für die wachsende Zahl der Mitarbeiter des Bundes und für deren Familien bieten, teilweise dem allgemeinen Bevölkerungswachstum der Wirtschaftswunderjahre sowie dem starken Anstieg der Studierendenzahlen begegnen. Bei allen Unterschieden in ihrer Anlage sind sie durch gemeinsame Ideale miteinander verbunden: Es handelt sich um differenziert gegliederte, durchgrünte Stadtlandschaften aus modernen Materialien und Bautechniken, die optimal an den Verkehr angebunden, von ihm aber nicht durchströmt sind und die mit Bauten vom Einfamilienhaus bis zum Hochhaus allen Wohnbedürfnissen gerecht werden möchten, um eine gute soziale Mischung zu ermöglichen. In der Gegenwart werden diese Siedlungen von weiten Teilen der Bevölkerung skeptisch gesehen. Tatsächlich hat die soziale Mischung oft nicht funktioniert, besonders der Tannenbusch gilt als Problemzone – für diejenigen, die eine multinationale und zugegeben eher einkommensschwache und weniger integrierte Bevölkerung als Problem sehen. Die Einwohner des Brüser Bergs und des Heiderhofs sehen ihre Siedlungen insgesamt sehr positiv, was nicht verhindert, dass auch diese Siedlungen mit Klischees belastet sind.

Die Werkstatt Baukultur Bonn, ein studentisches Kulturprojekt, das am Kunsthistorischen Institut der Uni Bonn beheimatet ist, führt seit zwei Jahren regelmäßige Baukulturführungen durch, ehrenamtlich und kostenlos. seit 2012/2013 zählten zum Programm selbstverständlich die Großsiedlungen, die den Siedlungsbewohnern und allen interessier-

ten Bonnern in der Vielfalt ihrer Bedeutungen sowie in ihren Problemen und Potenzialen erschlossen werden sollten. Ziel ist es, zu einem Bewusstsein zu kommen, das die positiven Qualitäten würdigt und die Schwierigkeiten kennt, ohne sie als Kurzschluss auf die Architektur und den Städtebau zu projizieren. Die Schwierigkeiten einer Siedlung wie Tannenbusch dürften mit Architektur nur indirekt etwas zu tun haben. Statt also über Fertigteilbauten und Beton herzuführen, täten große Teile der Bevölkerung und der Entscheidungsträger gut daran, sich für ein funktionierendes soziales Miteinander zu engagieren und die dafür nötigen Instrumente zu entwickeln und anzuwenden. Dazu gehört das Teilen von Werten und von Wertschätzung und gelegentlich eine Auffrischung der Bausubstanz, so dass Verantwortungs- und Zugehörigkeitsgefühl entstehen kann.



Martin Bredenbeck studierte Philosophie, Mittelalterliche und Neuere Geschichte, Klassische Archäologie und Kunstgeschichte. 2011 schloss er seine mehrfach ausgezeichnete Dissertation über „Die Zukunft von Sakralbauten im Rheinland“ ab und ist seit 2011 wissenschaftlicher Referent beim Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU), Bundesverband für Natur- und Denkmalschutz, Landschafts- und Brauchtumspflege.



Vortrag

Akademie einer neuen Gropiusstadt. Produktive gemeinschaftliche Räume

Prof. Jörg Stollmann,
Technische Universität Berlin, Institut für Architektur

Die Akademie einer neuen Gropiusstadt ist ein Forum, in welchem die Bestandshalter, die städtische Verwaltung und die Bewohnerinnen und Bewohner die Zukunft der Großsiedlung denken und planen können. Unter dem Aspekt der klimagerechten Stadtentwicklung ist die Gropiusstadt - wie viele Großsiedlungen - vorbildlich. Energetische Sanierungen und technische Infrastruktur können durch die wenigen großen Eigentümer und Verwalter effizient umgesetzt werden, bei entsprechender Belegungspolitik ist der Flächenverbrauch pro Person minimal und die großzügigen Grünräume und die geringe Bodenversiegelung sind vorbildhaft.

Eine Herausforderung für die Gropiusstadt allerdings ist die räumliche und soziale Nachbarschaft. Innerhalb der suburbanen Siedlungsform bieten die großzügigen Freiflächen ein Potential als Erholungs- und Treffpunkte für die Bewohner und Bewohnerinnen. Die ursprünglich sehr gute Versorgung durch großenteils öffentliche, geförderte und gemeinnützige Träger umfasste, angebunden an die aufwändige Landschaftsgestaltung auch gute Schulen und Sportanlagen.

Die gleichen Freiflächen werden aber heute zunehmend zu einer Herausforderung, besonders bei Dunkelheit und auch, wenn sie durch geringe Nutzung und mangelnde Pflege einen ‚horror vacui‘ auslösen. Zunehmende Privatisierung, geringere Ausstattung der öffentlichen Hand sowie eine veränderte Demografie haben heute in der Gropiusstadt zu einer größeren Isolation der Bewohnerinnen und Bewohnern und zu einer Krise der gemeinschaftlichen Räume geführt.

Die Akademie verhandelt neue Formen der Kooperation und des zivilgesellschaftlichen Engagement. Kann die Gropiusstadt zu einer Stadtlandschaft gemeinschaftlicher Räume werden?



Jörg Stollmann lebt und arbeitet in Zürich und Berlin. Er ist Mitbegründer von urbaninform.net und Professor für Städtebau und Urbanisierung an der TU Berlin. Seine Arbeit fokussiert auf Strategien kooperativer Gestaltung und sozialer und Energie schonender Stadtentwicklung. Er arbeitet an diversen Forschungsprojekten im Bereich Bildung und Stadtentwicklung: Akademie einer neuen Gropiusstadt, SoKo Klima, u.a.. Von 2002 bis 2008 Ibetireb er das Büro NSTANT Architekten mit Dirk Hebel. Er unterrichtete an der ETH Zürich, MAS Landscape Architecture und Studiendirektion des MAS Urban Design, der TU Berlin und der UdK Berlin. Er studierte an der UdK Berlin und der Princeton University.

Referenten

Dr. Martin Bredenbeck

Wissenschaftlicher Referent

Bund Heimat und Umwelt in Deutschland
Adenauerallee 68
53113 Bonn
Telefon: 0228-224091
Telefax: 0228-215503
martin.bredenbeck@bhu.de
www.bhu.de

Dr. Sebastian Haumann

Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Fachgebiet Neuere Geschichte
Institut für Geschichte, TU Darmstadt
Residenzschloss, 64283 Darmstadt
Telefon: 06151/16-3595
Telefax: 06151/16-3992
haumann@pg.tu-darmstadt.de
www.geschichte.tu-darmstadt.de

Rut Blees Luxemburg

Reader in Urban Aesthetics

Photography Programme
School of Fine Art
Royal College of Art
Kensington Gore
London SW7 2EU
photography@rca.ac.uk
www.rutbleesluxemburg.com

Prof. Jörg Stollmann

Lehrstuhl für Architektur und Städtebau

Institut für Architektur;TU Berlin
Straße des 17. Juni 135
10623 Berlin
cud.architektur.tu-berlin.de/wordpress/?page_id=34

Dr. Ignaz Strebel

Senior Researcher

ETH Zürich
Departement Architektur, ETH Wohnforum
HIL G 65.1
Wolfgang-Pauli-Str. 15
8093 Zürich
Teefon: 0041-44-633 39 74,
strebel@arch.ethz.ch
www.wohnforum.arch.ethz.ch

